

Auf einem guten Weg – aber noch nicht am Ziel

Wie läuft die Inklusion in Heidelberg? – Kommunale Behindertenbeauftragte zog Bilanz

Von Manfred Ofer

Gleiche Chancen für alle. Was auf den ersten Blick so selbstverständlich klingt, stellt auch in Heidelberg noch immer eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung dar. Im Rahmen eines „Inklusionslabors“ im Bürgerhaus der Bahnstadt stellte die Kommunale Behindertenbeauftragte Christina Reiß am Wochenende eine Bestandsaufnahme zur Situation von Menschen mit Behinderung in der Stadt vor. Wo steht Heidelberg, wenn es darum geht, die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung zu verbessern? Reiß vertritt da eine klare Position: „In den vergangenen Jahren konnten viele Weichen auf dem Weg zu einer inklusiven Kommune gestellt werden“, machte sie deutlich, „aber es gibt auch noch viel zu tun.“

Was es damit auf sich hat, darüber sprachen Besucher und Vertreter von lokalen Dienstleistern und Hilfsinstitutionen an den verschiedenen Thementi-

schen. Viele Punkte, um die es ging, wurden im Grunde schon vor zehn Jahren im Rahmen der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) festgehalten. Deren Ziel war und ist es, die Chancengleichheit in der Gesellschaft zu fördern – auch für die rund 650 Millionen betroffenen Menschen weltweit.

Vor diesem Hintergrund sollte das „Inklusionslabor“ auch als Plattform dienen, um Bilanz zu ziehen, wie viele der Ziele der UN-BRK in Heidelberg realisiert werden konnten. Christina Reiß verwies hier auf „einige positive Besonderheiten“. Ein Alleinstellungsmerkmal habe sich die Neckarstadt mit Blick auf das Thema „Wohnen“ erarbeitet: „Heidelberg fördert den barrierefreien Umbau von Wohnungen und öffentlich zugänglichen Gebäuden mit bis zu 50 Prozent“, sagte Reiß und fügte hinzu: „Das ist schon einmalig in Baden-Württemberg.“ Auch bei dem Thema Beratungs- und Förderungsleistungen werde von der Heidel-

berger Stadtverwaltung schon viel unternommen. Allein, dass die Kommunale Behindertenbeauftragte als Stabsstelle beim Oberbürgermeister angesiedelt ist, zeige, dass Inklusion hier als Querschnittsthema verstanden werde.

Auch der Bau der neuen Bahnstadt mit seinen für Rollstuhlfahrer gut zugänglichen Geschäften und Lokalen sei ein gutes Beispiel, wie man Barrierefreiheit erfolgreich umsetzen könne. Dennoch gebe es noch Luft nach oben.

Denn zu einer vollständigen Bestandsaufnahme gehört nun mal auch die Berücksichtigung von Handlungsbedarf. Anregungen wurden in Workshops gesammelt und anschließend auf Zetteln an Pinnwänden festgehalten. Der Wunsch nach mehr Sensibilität und Rücksichtnahme für die Belange von Menschen mit Behinderung im Alltag wurde dabei etwa geäußert. Manche Teilnehmer berichteten zudem über unschöne Begegnungen mit Fahrern im Öffentlichen Nahver-



Seit 2009 gibt es die UN-Behindertenrechtskonvention. Ob ihre Ziele in Heidelberg erreicht wurden und wo noch Handlungsbedarf besteht, wurde in der Bahnstadt diskutiert. Foto: Rothe

kehr. In diesem Zusammenhang wurde der Wunsch nach mehr Schulungsangeboten laut. Nicht nur Menschen mit Behinderung, sondern auch ältere Menschen treffen demnach oft auf wenig Verständnis, wenn sie etwas länger am Schalter bräuchten. Darüber, aber auch über rechtliche Möglichkeiten von Betroffenen, wenn es um Diskriminierung im Alltag geht, müsse besser informiert werden. In den Ämtern fehle es oft an ge-

eigneten Dolmetschern mit Gebärdensprachenkompetenz, und auch die Verwendung von verletzenden Ausdrücken sei etwas, über das man reden müsse. „Gehörlose sind zum Beispiel keine Taubstumme“, machte eine Frau deutlich.

„Herausforderungen müssen auch in Zukunft angegangen werden“, bilanzierte Christina Reiß. Dazu leisteten Infoveranstaltungen wie das Inklusionslabor einen wichtigen Beitrag.